



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Korodi, Lutz: Österreich- Ungarn - Rumänien - Rußland

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Hefte schon, wie parallel dazu die Mobilmachung der französischen und englischen Diplomatie ging. War der Krieg auch nicht Ziel dieser Arbeit, so war er doch als Mittel, die russischen Absichten durchzusehen ins Auge gefaßt. Aus dem österreichischen Memorandum über die großserbische Propaganda ist es bekannt, wie diese im letzten Halbjahr vor Ausbruch des Krieges zugenommen hatte; die Bemühungen Rußlands um Rumänien, die russisch-rumänischen Heiratspläne sind bekannt. So darf man als gewissenhafter Historiker dieser Zeit auch ohne eine nähere Kenntnis der Akten zu besitzen als Tatsache aussprechen, daß die russische Diplomatie es als ihre spezielle Aufgabe betrachtete, Österreich zu isolieren um es dann womöglich mit Serbiens, Rumäniens und sonstiger Hilfe isoliert zu überfallen. Frankreich hätte man wahrscheinlich dem deutschen Schwert preisgegeben, wenn es nach der erfolgten Änderung in den politischen Beziehungen der Großmächte überhaupt noch als durch Deutschland bedroht angesehen werden konnte.



## Österreich-Ungarn — Rumänien — Rußland

Von Luz Korodi



och vor etwa sechs Wochen war in Ungarn ein Gesetzentwurf über die Reform der Verwaltung das die Geister heftigst erregende Ereignis des Tages, ein Entwurf, den die Regierung in Pest um jeden Preis noch vor den Sommerferien unter Dach bringen wollte und der in mancherlei Hinsicht sehr unerfreuliche Wirkungen auf die ganze österreich-ungarische Monarchie ausgeübt hätte. Die Magyaren selbst sind heute gewiß von Herzen froh, daß der plötzliche Eintritt weltgeschichtlicher Ereignisse sie davor bewahrt hat, unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges, der allenthalben im Lande doch für die nächste Zeit bestimmt erwartet wurde, einen schrillen Mißton in das Konzert der Völker Habsburgs hineinzubringen. Es kann gar nicht anders sein, als daß jener Gesetzentwurf, über den sich die Gemüter aller Landesbürger, auch magyarischer, schon geraume Zeit so stark ereifert hatten, mitsamt vielem, vielem anderen, was diese Bürger zwieträftig gemacht, ein für allemal begraben werden wird. Wenn irgendwo in Europa, so ist für Ungarn dieser Krieg ein Glück gewesen; endigt er gut, woran auch das Habsburger Reich zu zweifeln keine Ursache hat, so ist damit nach menschlichem Ermessen für den Doppelstaat dies- und jenseits der Leitha mit einem Schläge der innere Friede gewonnen. Vorausgesetzt natürlich, daß

die leitenden Staatsmänner den großen Aufgaben gewachsen sein werden, die ihnen die Zeit nach dem Krieg stellen wird.

Solches Schauspiel hat diese Monarchie, seit sie besteht, noch niemals erlebt. Vor dem Krieg die Gegensätze zwischen den Völkern hüben und drüben aufs schärfste zugespitzt, alle Vermittlungs- und Versöhnungsversuche ohne die geringste Aussicht auf Erfolg, — und nun mit einem Male, da der Schlachtruf zu des Kaisers Fahnen ruft, eine einzige Stimme der Begeisterung, die jedes Volkes Seele durchzittert, und alle Fehde ist vergessen, die eben noch alle gegen alle ins Feld rief und das Reich schier mit innerem Zusammenbruch bedrohte. Ich habe einige Tage vor Ausbruch des Krieges Südungarn bis an die serbische Grenze bereist und konnte dort sehen, wie nach der Ermordung Franz Ferdinands alles bis aufs äußerste zugespitzt war.

Was bewirkte nun dies Wunder völliger Wandlung? Die Erklärung liegt auf der Hand. Im Kampf gegen den äußeren Feind entdeckte man den Wert des bedrohten Vaterlandes, in dem man endlich wieder, nach langem vergeblichen Suchen in Friedenszeiten, die Kraft des einigenden Gedankens fand. Die k. u. k. Armee, deren deutsche Kommandosprache von so vielen Seiten jahrzehntelang aufs hartnäckigste bekämpft worden war, stellt doch das vollkommenste Sinnbild aller in ein Kraftzentrum straff zusammengefaßten Bürger dar. Es ist ja eigentlich derselbe Vorgang, den wir hier „im Reich“ mit Stolz und Freude beobachten konnten an dem hermetischen Zusammenschluß aller Parteien unter dem bejubelten Lösungswort des Kaisers: „Ich kenne von diesem Augenblick an keine Parteien, ich kenne nur deutsche Brüder!“ Was hier das elementar erwachte Nationalgefühl und die deutsche Zucht als eigenstes Lebensprinzip dieses Volkes dem atemlos aufhorchenden Ausland zeigte, das schuf dort in der Stunde allgemeiner innerer und äußerer Not der Zauber der einzigen Macht im Staate, daran noch alle Völker gleichen Teil haben und in der sie sich mit geschichtlicher Notwendigkeit zu einem untrennbaren Ganzen zusammengeschweißt sehen: das Heer des Kaisers und Königs.

Es wird mir immer unvergeßlich bleiben, wie ich am ersten Tag der österreichischen Mobilisierung in Oberberg die Soldaten im Militärzug singen hörte: „Prinz Eugen, der edle Ritter!“ Deutsche und Tschechen und Polen taten es mit der gleichen Inbrunst; und die meisten von ihnen fuhren nicht etwa nach Temesvar oder Semlin, sondern — nach Krakau. Unbewußt sprach daraus tiefinnerstes historisches Gefühl, das diese Burschen instinktiv in jene Zeiten zurückführte, wo Österreich in einem Lager stand und zu gemeinsamem Schlag ausholte. Auch den Deutschen begleitet ja die „Wacht am Rhein“ ins Feld, ob er nach West oder nach Ost gegen den Feind zieht. Ist doch heute gerade die „Wacht am Rhein“ und „Heil dir im Siegerkranz“ in der ungarischen Hauptstadt genau so zu Hause, wie das „Gott erhalte“, einst als „Hentershymne“ ausgepiffen, und „Deutschland über alles“, der Geschwistertext zur selben Melodie.

Wie sich die Zeiten ändern! Anno siebzig schrieb der Pester Lloyd auf die ersten täuschenden Pariser Siegesnachrichten hin: „Frankreichs Siege sind unsere Siege!“ Heute prangt es am Kopf der magyarischen Blätter in dicken Lettern: „Der Deutsche siegt!“ oder „Deutsche Heldentaten!“ Auf den Straßen in Pest aber ruft man stürmisch: Es lebe Deutschland! Heute fühlt es, wie ein Siebenbürger Blatt treffend bemerkt, in Ungarn jeder Gassenjunge: „Deutschlands Siege sind unsere Siege!“ . . . Und die Freude des Magyaren von heute ist so ehrlich wie damals. Die Geschichte hat ihn nur eines Besseren belehrt, und wir hoffen, daß diese Lektion sitzt, auch wenn der Rausch des Krieges vorbei ist. Das sei nicht gesagt in bitterer Erinnerung an vergangene Unbill, die den Deutschen in Ungarn widerfahren, sondern in aufrichtiger Überzeugung, daß auch dem Magyaren wohlter sein wird, wenn er auch im eigenen Land mit dem Deutschen in Freundschaft lebt und Achtung hegt vor seiner Art.

Noch im Monat Juli war der Präsident der Kossuthpartei, Graf Michael Karolvi, in Amerika, um dort bei den ausgewanderten Landsleuten Riesensummen zu sammeln zur Unterstützung einer rußlandsfreundlichen Politik in Ungarn. Das Ergebnis war: ein paar Tausend Dollar, durch die wohl kaum die Reise- und Regiekosten gedeckt wurden. Die ganze Unternehmung wie der geplante Massenausflug der Kossuthisten nach Petersburg war, genau besehen, nur eine Art Sport, die ungarische Regierung zu ärgern. Man weiß übrigens bis zur Stunde nicht, wo die Abordnung jetzt steckt. Rußland und Frankreich hatten die dreibundfeindliche Unternehmung des Grafen Karolvi wahrscheinlich ernster genommen, haben vielleicht mit derselben kindlichen Zuversicht auf eine magyarische Revolte gerechnet wie auf Massenstreik und Fahnenflucht der reichsdeutschen Sozialdemokratie. Sie wußten nicht den Unterschied zu machen zwischen vergänglichem Parteitaktik, die sich, wenn die Waffen schweigen, auch eine Extratour erlauben darf, und den Imponderabilien der Vaterlandsliebe und Staatsstreue im Ernstfall; ihren Rechenfehler bezahlen sie, wills Gott, recht teuer, die Sanguiniker an der Seine und Newa.

„Der Krieg ist des Menschen natürlicher Zustand; wen er nicht umbringt, den macht er gesunder“, — dies Bismarckwort ist in einem Aufsatz des Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes, worin die verblüffenden Wandlungen der letzten Zeit registriert wurden, als Leitmotiv für das Ringen Österreich-Ungarns in diesen Tagen und für das Wiederfinden längst verloren geglaubter Kraft aufgestellt worden. In der Tat, wenn diese Monarchie die gewaltige Erschütterung des Weltkrieges überdauert und wenn nachher die leitenden Staatsmänner beider Reichshälften die Zeichen der Zeit nur halbwegs verstehen, so muß mit Noturnotwendigkeit eine neue Epoche für dies Reich anbrechen. Schwarzseher in allen Lagern Deutschlands gaben vor dem Krieg immer der Befürchtung Ausdruck, daß große Teile der k. u. k. Armee im Kriegsfall versagen würden. Wer die Verhältnisse drüben genauer kannte, mußte gegenüber

solchen Befürchtungen immer darauf hinweisen, daß die Kunst der Dislozierung der Truppenkörper nach Nationalitäten in dieser Armee von jeher mit ungewöhnlicher Meisterschaft geübt werde. Wie die Ereignisse der letzten Tage deutlich genug zeigten, bedarf es aber gar nicht dieser Kunst in allererster Linie. Der Geist des Heeres in der habsburgischen Monarchie ist immer eine Sache für sich gewesen, der alte österreichische Staatsgedanke hat sich in der Armee immer am reinsten erhalten. Und in Kriegszeiten wirkt dieser Geist selbsttätig auf die Völker als solche zurück. Man sehe sich nur die Erklärungen der berufensten Führer der schärfsten „Nationalisten“ an. Unmittelbar nach der österreichisch-ungarischen Mobilisierung meldeten sich die südungarischen Serben zum Wort, von denen man nach den Vorgängen im Nachbarland doch am allermeisten befürchten mußte, daß sie nicht bei der Stange bleiben würden. In der Werschezer Munizipalvertretung erklärte der Serbe Dr. Slawko Miletitsch „im Namen seiner Volksgenossen ohne Unterschied der Parteistellung“, daß diese „keine andere Politik kennen, als die, in ihrer traditionellen, bedingungslosen und unerschütterlichen Treue gegenüber dem erhabenen Throne und in der keine Opfer scheuenden Liebe und Anhänglichkeit zum gemeinsamen ungarischen Vaterlande wie bisher auch weiterhin auszuharren.“ Zu dieser Erklärung sahen sich wohl die Serben zunächst durch die Sorge um jene Landsleute veranlaßt, die infolge der vorangegangenen, von Serbien aus veranstalteten Zettelungen in Südungarn kompromittiert worden waren. Den Ausschlag gab aber gewiß die Tatsache, daß das k. u. k. Heer vom ersten Augenblick der Mobilmachung sich seiner Aufgabe im ganzen Reich gewachsen zeigte. Dem serbischen Redner in Werschez dankte als erster ein deutscher Vertreter, der die selbstverständliche Bereitschaft seiner Volksgenossen in eindrucksvollen Worten bezeugte, zugleich aber auch die Hoffnung aussprach, „daß auch den Deutschen endlich die ihnen gesetzlich gewährleisteten Rechte gegeben werden, so wie die Deutschen auch ihrerseits früher, jetzt und immerdar stets ehrlich ihre vaterländischen Pflichten erfüllten und erfüllen“. Die Siebenbürger Sachsen stellten natürlich auch sofort ihren Mann. Sie meinten, ihren bescheidenen Kräften gemäß noch etwas besonderes für die Vaterlandsverteidigung leisten zu müssen. In ihren Stadt- und Landgemeinden hatten sich schon früher Jugendwehren organisiert, die fortgesetzt ihre militärische Unterweisung von ungarischen Landwehroffizieren erhalten. Auch der „Bund der deutschen Hochschüler aus Ungarn“ veröffentlichte sofort einen flammenden Aufruf zum Waffendienst für das Vaterland. Die stets kaisertreuen Kroaten sind wie immer in solchem Fall auf dem Platze; sie haben schon auf serbischem Boden in todesmutigem Kampf ihre Feuertaufe erhalten. Die slowakische Nationalpartei hat in aller Form für die ganze Dauer des Krieges ihre politische Tätigkeit eingestellt und durch ihren Präsidenten den feierlichen Treuschwur für das Herrscherhaus wiederholt.

Gespannt konnte man auf die Haltung der ungarländischen Rumänen sein. Auch sie haben nicht versagt. Der Präsident ihrer Partei, der Reichstagsabgeordnete Dr. Mihali, legt öffentlich ein Bekenntnis ab, worin es heißt: „Die

Rumänen sollen auf Gott vertrauen und gegenüber unkontrollierbaren Gerüchten allein auf ihr patriotisches Gewissen hören und alle üblen Versuchungen von sich weisen. Der greise Herrscher und das Vaterland sollen sich überzeugen von der Treue und Opferwilligkeit der unter dem Szepter der habsburgischen Monarchie lebenden Rumänen. Die rumänischen Jünglinge rücken von überall her mit Begeisterung unter die Fahnen unserer Wehrmacht, um ihr Blut auf dem Schlachtfeld für das Vaterland zu vergießen, und die zu Hause Gebliebenen begleiten sie in Gedanken mit dem Wunsch in den Kampf, daß sie siegkrönt zurückkehren mögen.“ Ein anderer rumänischer Abgeordneter des ungarischen Reichstags, Dr. von Baida-Boevod, aber hat in dem Bukarester radikal-rumänischen *Adeverul* auch das Verhältnis des gesamten Rumänentums zu Rußland mit großem Freimuth besprochen; seine Worte gewinnen durch die Stelle, an der sie veröffentlicht wurden — das Blatt war noch bis vor kurzem in Ungarn verboten — hervorragende Bedeutung. Er sagt: „Die Siebenbürger Rumänen haben gegen die Übergriffe der Magyaren gekämpft, aber ihre Liebe zur Dynastie und zum Vaterland kann dadurch nicht beeinflusst werden; sie waren immer dafür, daß das Königreich Rumänien auf der Seite des Dreibundes stehen und kämpfen muß. Die Siebenbürger Rumänen wissen sehr gut, welche Gefahr das ganze Rumänentum und die gesamte Kultur bedroht, wenn Rußland aus dem Krieg siegreich hervorgeht. Wir wollen keine Vasallen Rußlands sein. Angesichts der von Rußland drohenden Gefahr sind die Streitigkeiten der Rumänen mit den Magyaren nichts weiter als ein Familienzwist. Wir hoffen, daß Rumänien bald aus seiner jetzigen Zurückhaltung heraustreten und sich an die Seite der Monarchie stellen oder daß es wenigstens eine freundliche Neutralität einnehmen wird. Denn es wäre sehr tragisch, wenn die Siebenbürger Rumänen und das Königreich Rumänien im entscheidenden Augenblick in verschiedenen Lagern stehen würden. Wenn die Hälfte aller Rumänen für die Monarchie kämpfen würde, wäre es nicht zulässig, daß das rumänische Königreich gleichgültig bleiben oder an der Seite Rußlands gegen die Monarchie und folglich auch gegen uns kämpfte. Ich will Rumänien keine Ratschläge geben, will auch keine Prophezeiungen machen, aber ich glaube, daß es im Interesse des Rumänentums liegt, die Rumänen Bessarabiens zu retten, die sonst verloren sind. Die Siebenbürger Rumänen sind stark genug, um ihre Eigenart auch innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie aufrecht zu erhalten. Die in Rumänien verbreitete Ansicht, daß ein Sieg Frankreichs ein Sieg der Demokratie sein wird, ist falsch; denn wenn Frankreich und Rußland siegen, werden die Moskowiter die französische und die ganze europäische Demokratie ersticken. Auf Grund dieser Ansichten und im Hinweis auf das Beispiel des Jahres 1878 (im russisch-türkischen Krieg, wo Rußland die Hilfe Rumäniens gar schlecht bezahlte!) habe ich die Hoffnung, daß in Rumänien das gesunde Urteil zum Durchbruch kommen und daß Rumänien für die Interessen des gesamten Rumänentums eintreten wird.“

Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza hatte diesen selben Abgeordneten noch im vorigen Monat auf Grund falscher Informationen in offener Reichstagsitzung panslawistischer Umtriebe bezichtigt. Graf Tisza hat nun in honetter Weise öffentlich seine Beschuldigung zurückgezogen und in diesem Zusammenhang die bekannten Worte gesprochen, daß „jeder Akt treuer Vaterlandsliebe heute einen Granitstein zu dem Fundament einer schöneren, auf gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Sympathie sich aufbauenden Zukunft bilde“.

In der Stadt Deva, im südwestlichen Siebenbürgen, hat die magyarische Bevölkerung unter der Führung des Obergespans geradezu eine Kundgebung für die Rumänen veranstaltet. Und die Rumänen haben diese ihrerseits mit einer spontanen Loyalitätserklärung beantwortet, die für das Magyarentum von ganz außerordentlichem Wert ist, weil gerade in diesem Teil Siebenbürgens, im Erzgebirge, die Rumänen im Jahre 1848 gegen die Magyaren und für das Haus Habsburg einen furchtbar erbitterten Kampf geführt haben, einen Kampf bis auf Art und Senfe. Der Dank der Magyaren für die Haltung der Rumänen in dem gegenwärtigen Augenblick darf nicht ausbleiben. Graf Tisza hat das auch sehr verständlich — und verständig — angedeutet. Die ungarische Regierung müßte aber das Eisen schmieden, so lange es warm ist; sie könnte nichts besseres tun und die Position der Monarchie auf diesem schwächsten Punkt des Magyarentums nicht zuverlässiger festigen, als wenn sie jetzt, noch während des Krieges, sichere Bürgschaften böte für die Erweiterung der politischen Rechte der nichtmagyarischen Nationalitäten. Man weiß nicht, was der nächste Tag bringt!

Wie ungünstig das Zahlenverhältnis der magyarischen zur rumänischen Bevölkerung in Siebenbürgen ist, zeigt die Völkertarte der Monarchie. Die Solidaritätserklärungen der politischen Führer der siebenbürgischen Rumänen sind darum an und für sich nicht hoch genug anzuschlagen. Die Autorität der Führer müßte aber gerade deshalb, im wohlverstandenen Interesse des Magyarentums und der Monarchie überhaupt, durch die ungarische Regierung gestärkt werden, indem diese dem Rumänentum für seine patriotische Haltung eine Art Ehrenpreis nicht nur für spätere Zeiten unverbindlich in Aussicht stellt, sondern schon jetzt in greifbaren Werten bietet. Die große Masse der Bevölkerung läßt sich gar leicht durch ein Schlagwort betören. Rußland soll ja an Rumänien das offizielle Anerbieten gerichtet haben, daß ihm, falls es sich vom Dreibund Lossage und ganz auf die russische Seite trete, als Gegenleistung für dieses Bündnis Siebenbürgen als Preis zuerkannt werde. Die Sache klingt sehr glaubhaft, ist ja auch naheliegend genug. Wenn Rumänien darauf einginge und zudem eine Abfallbewegung in Siebenbürgen günstigen Boden fände, wäre damit gewiß ein Drittel der österreichisch-ungarischen Armee für jede sonstige Kriegsoperation einfach ausgeschaltet. Der Plan ist also recht schön ausgeheckt! Rußland verschenkt allerdings hier das siebenbürgische Bärenfell, bevor es den Bären selbst zur Strecke gebracht hat.

Ganz ohne Wirkung auf das Volk bleiben nun freilich solche Versprechungen einer Großmacht nicht. Auch Österreich-Ungarn hat doch an die russischen Polen seine Proklamation erlassen, worin es ihnen, wenn auch mit etwas mehr Recht und Aussicht auf Erfolg, die Befreiung von der russischen Knete verspricht. Rußland wieder antwortete mit dem Versprechen der polnischen Autonomie. So sehr würde Ungarn sich gar nicht in Unkosten zu stürzen brauchen, um das schenklustige Rußland zu überbieten. Es würde ja vollständig genügen, wenn die ungarische Regierung die restlose Durchführung des Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868 sicherte. Das Magyarentum würde dadurch keinen Verlust erleiden; im Gegenteil, die Magyaren würden von allen Völkern des Staates als Befreier im eigenen Land bejubelt werden! Und diese Völker haben doch eben in ihrem glänzenden politischen und militärischen Aufmarsch bewiesen, daß sie des Vertrauens würdig sind, als vollbürtige Mitarbeiter im Staatsleben honoriert zu werden. Die Deutschen im außersevenbürgischen Ungarn dürften dabei natürlich nicht unter dem Vorwand vergessen werden, daß man ihrer ohnehin sicher ist. Wenn man ihnen jetzt, im Hochgefühl patriotischer Übereinstimmung, etwa ein Duzend höhere Schulen anböte, — für zwei Millionen bildungsfreudige Menschen wahrlich nicht zu viel! — worauf sie von Gesetzes wegen ohnehin ein volles Recht haben, würden sie das als ein wahrhaft königliches Geschenk hinnehmen, das den Magyaren politisch und kulturell Wucherzinsen trüge.

Seit dem Abschluß des Bukarester Friedens ist Rumänien unstreitig die entscheidende Vormacht auf dem Balkan geworden. Die Rumänen dies- und jenseits der Karpathen sind sich dessen auch voll bewußt und betonen es bei jeder passenden Gelegenheit. Durch den Besuch des Kaisers Nikolaus in Konstanza unmittelbar vor dem Krieg ist diese Sachlage auch von Rußland in der denkbar feierlichsten Form anerkannt worden. Rumänien ist mit Rußland, da es im Besitz der Donaumündung und eines Teiles der Küste am Schwarzen Meer ist, durch mancherlei Interessengemeinschaft verbunden. Rußland kann Rumänien, wenn es sich die Herrschaft über das Schwarze Meer sichert, wirtschaftlich ungeheuer schädigen; anderseits ist dem Königreich Rumänien nur durch den Anschluß an den Dreibund der Weg auf den Eisenbahnverkehrslinien nach dem Westen volkswirtschaftlich offen. Die Entscheidung ist also für Rumänien wirklich nicht leicht. Darum hat auch der rumänische Kronrat die Haltung Rumäniens während des europäischen Krieges vorsichtigerweise von der Entwicklung der Umstände abhängig gemacht. Die Bukarester Zeitung *Opinia*, die von zuständiger Seite ermächtigt worden war, über das Ergebnis der Verhandlungen im Kronrate zu berichten, schloß ihre Mitteilung mit dem viel-sagenden Satz: „Auf alle Fälle bildet das Abwarten mit den Waffen in der Hand bloß eine Etappe, die nur von sehr kurzer Dauer sein kann.“ Wenn nun die Rumänen in Ungarn und Siebenbürgen andauernd auf dem Standpunkt verharren, den ihre Führer jetzt einnehmen, so wird den Rumänen

des Königreichs ohne weiteres klar werden, was für einen problematischen Wert das Versprechen Rußlands hat, ihnen Siebenbürgen im diplomatischen Schicksalverlehn zu überweisen. So muß es denn nach dem vorher Gesagten jedermann einleuchten, auf welche Weise die ungarische Regierung dem Königreich Rumänien die zu erwartende Entschliebung erleichtern kann; sie allein hat den Schlüssel zur Lösung dieses Problems in der Hand.

Bei den Tschechen Österreichs liegt die Sache wesentlich einfacher als bei den Rumänen Ungarns, weil die Tschechen jenseits der Reichsgrenzen keinen Nationalstaat ihres Stammes finden, sondern nur eine weitläufig verwandte asiatisch gebildete Staatsgesellschaft, auf deren unmittelbares Patronat die Tschechen, wie die Kundgebungen in Prag deutlich bewiesen, nicht gerade erpicht sind. Sie sehen es ja an den Polen in Rußland, wie schlecht diese Vormundschaft auch anderen slawischen Brüdern bekommt. Auch in diesem Fall haben die Russen den Sport panslawistischer Demonstrationen in Petersburg und Prag zu tragisch genommen; sie übersahen, daß jene Veranstaltungen nur Mittel der Parteitaktik waren, die für die Innenpolitik ihre guten Dienste taten, aber im übrigen nicht weltgeschichtliche Verschiebungen auf dem österreichisch-russischen Theater vorbereiten sollten.

Durch diese Auffassung soll die merkwürdige deutsch-tschechische Verbrüderung in Prag und im übrigen Böhmen keineswegs entwertet werden. Man wird zwar sicherlich nach dem Kriege auch in Böhmen über die Beziehungen der Völker zueinander nüchterner urteilen, aber die Tatsache wird sich auch dann nicht weglegen lassen, daß Deutsche und Tschechen in dieser Stunde der Not, wie von einer Inspiration getrieben, erkannt haben: wir sind unkündbare Hausgenossen und haben uns auf das Zusammenleben miteinander unbedingt einzurichten. Dieses Haus Österreich ist eben doch wohllicher als die Parteien allenthalben in Friedenszeiten sich einbildeten. Das von Heinrich Friedjung lezthin geprägte Wort bestätigt sich eben auch hier: „Österreich-Ungarn hat sich in diesen Tagen selbst entdeckt.“ Allen großen Entdeckungen muß irgend ein Zufall zuhülfe kommen; es war den Meistern des Krieges vorbehalten, die richtige Mischung der Stoffe im habsburgischen Laboratorium zu erweisen. Möge es nachher den Meistern der Staatskunst gelingen, diese neuentdeckte alte Mischung zu einem festen und stolzen Bauwerk des Friedens und der Zivilisation gegen die moskowitische Flut zu verwerten.

